

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 45

Artikel: Aus den Verhandlungen des Erziehungsrathes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

thurm, weil italienische Goldmäkler darin hausten, bis die Regierung diese „Gründer“ nach damaliger Façon über die Grenze speditte. Die patrizische Familie Escher erwarb sich nunmehr für Jahrhunderte den Thurm zum Eigenthum; daher dann sein Name Escherthurm. Als hierauf die Stadt Besitzerin war, kam die Benennung Brunnenthurm auf. Die Hülfs gesellschaft unterhielt in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, derweilen noch kein nichtbürgerliches Kind die Stadtschulen besuchen konnte, in dem Thurm und seinem Anbau eine Elementarunterrichtsanstalt für Ansässen kinder mit dem bezeichnenden Namen „Armenschule“. Die Last wurde der Gesellschaft mälig zu schwer, die Stadtgemeinde musste den Unterhalt der Anstalt übernehmen, aber ihr ominöser Name verblieb ihr, bis die dreissiger Jahre etwas Luftzug schafften. Das Schulgeld in der nunmehrigen Einwohnerschule war das gesetzliche, während es in den Bürgerschulen bedeutend höher stand. Wer diese Höhe nicht zu vornehm fand, der schickte seine Kinder in die mit Lehrkräften und Unterrichtsmitteln besser ausgestatteten bürgerlichen Anstalten. Erst das Schulgesetz von 1859 schuf die einheitliche Gemeindeschule für die Stadt. Nun gestaltete sich auch die städtische Knabensekundarschule, die als Local den Brunnenthurm erhielt. Sie hat sich kräftig erweitert und das Realgymnasium zur Seite erhalten. Das kecke Bruderpaar bedurfte einer neuen Heimstätte. Es hat nun eine gar stattliche erhalten.

An diese historische Skizze knüpfte sich des Redners Hinweisung auf die Forderung unseres Unterrichtsgesetzes, dass die Volksschule „geistig thätige, bürgerlich brauchbare und sittlich religiöse“ Menschenbilde. Den Zwiespalt der Ansichten bezüglich dieser „religiösen“ Bildung andeutend, verzichtete er auf eine subjektive Erörterung. Ein prächtiger Knabenchor unter der Leitung von Herrn Gustav Weber füllte eine Zwischenpause aus. Dann folgte der Vortrag des Weihegebetes durch Hrn. Pfr. Bion, Mitglied der Schulpflege. Allgemeiner Gesang und Orgelklang schlossen die kirchliche Feier. Der Festzug bewegte sich den Rennweg hinab zum neuen Schulhaus.

Ueberraschend grossartig sind im Innern des Gebäudes die Säulen halle und die Treppenfluren. Im hohen hellen Turnsaal boten die Schüler zunächst wieder ein frohes, freies Lied. Dann übergab Herr Stadtschreiber Spyri als Mitglied der Baukommission die Schlüssel des Hauses an den Schulpräsidenten mit einer Darlegung der Geschichte des Baues, einer leichten Hinweisung auf „tiefere Differenzen“ bezüglich der neuen Schulhausbauten der Stadt, in welcher Frage Schulbehörde und Gemeinde nicht immer einig gingen, und mit der schwer wiegenden Erklärung, dass er punkto Baukosten am besten keine festlichen Eröffnungen mache. Das neue Haus sei ein grossartiges Zeugniß der Opferfreudigkeit der Stadt für die Interessen der Volksschule. Die Lokalitäten für diese Schulstufe anbelangend sei Zürich im Vergleich mit mancher Landgemeinde bislang im Rückstand verblieben, jetzt aber auf gutem Wege, dem Rang einer aufstrebenden und einer von jeher Bildung, Wissenschaft und Kunst liebenden Stadt gemäss sich einzurichten.

Das Gebäude enthält 15 Schulzimmer (worunter nur ein nicht genugsam helles), einen Singsaal, zwei Zeichnungssäle, ein Zimmer für die Sammlungen, eines für die Lehrer und eine Abwartwohnung. Und nun, da die Festfreude ver rauscht ist, doch ein Wort über die Baukosten, deren ungefährer Betrag ein öffentliches Geheimniß ist und deren Höhe mitunter immerhin beliebig besprochen wird. Eine Million ist eine nette runde Summe; auf ein kleines Mehr oder Minder kommt da nicht viel an. Aber die Ueberschreitung des Voranschlages ist sowie so eine bedeutende. Dafür ist die Baute eine wirklich monumentale. Dass solch ein Werk einer Stadt wie Zürich gut anstehe, wurde von allen Festrednern anerkannt, aber auch betont, dass erst der „Geist“ es sei, der an sich tote steinerne Mon mente zu „lebendigen“ Gestaltungen mache.

Nachmittags fand in dem mit Geräthen gut ausgestatten Turnsaal ein Schauturnen der Schüler eine entsprechende Ausführung. Um 6 Uhr Abends begaben sich die jugendlichen Schaaren, die Behörden und Privaten, in die Tonhalle. Ein Nachtessen mit Fest- und Ehrenwein, die Vorträge eines Musikkorps, Trinksprüche, Knabengesang — Labung für Leib und Seele volllauf! Der Schulpräsident brachte unter Hindeutung darauf, dass im neuen nunmehr bezogenen Schulhaus die „Aula“ mit ihrer reichen Stukkaturarbeit noch nicht „fertig“ sei, und dass die Nischen aussen am Gebäude, wie die Piedestale im Innern noch der würdigen Ausstattung mit Standbildern ermangeln, — ein Hoch aus auf alle die Arbeiter am öffentlichen Wol, die niemals finden, dass sie mit der Zurechtgestaltung ihrer selbst „fertig“ seien. Herr Dr. Römer als Stadtpräsident beglückwünschte die Gemeinde und die Schulpflege, dass ein so „stattlich Haus“ gebaut worden; er hofft, dass diese Schulbaute ein gutes Vorzeichen sei für die Erstellung eines nicht minder würdigen Stadthauses (Hôtel de ville). — Die Anerkennung des Erziehungsrathes betreffend die Thätigkeit der Stadt Zürich in Sachen des Schulwesens sprach Herr Professor Vögelin aus; dann schilderte er — was zutreffend in mehreren Reden des Tages wiederklang — den Patron des neuen Schulhauses, den Patrioten Linthescher. — Herr Professor Heim (Mitglied der Bezirksschulpflege) berührte die Eigenthümlichkeit, dass alle Wasserfälle, ob gross oder klein, in ihrem Sturz den d-Akkord durchtonen lassen, die kleineren nur in höhern Oktaven als die gewaltigen Brummbässe, und brachte daran knüpfend ein Hoch auf das „Durchslagen zur Einheit“ auch in dem Gebiete des geistigen Lebens. Gegenüber der zahlreichen Knabenschaar war dieser Toast seinem Treffpunkt nach etwas hoch gehalten, aber in der Form knapp und präzis und im Vortrag so gewaltig und doch ohne gesuchte Bravour „durchschlagend“, dass er männlich, Klein wie Gross, entzückte. Dieses Stimmorgan muss sich wol unter den „Wasserfällen“ versucht und ausgebildet haben, wie dasjenige des Demosthenes an der Brandung des Meeres. — Als Wortgeber für die Lehrerschaft war Herr Sekundarlehrer Stutz loyal, indem er der Schulpflege, deren Mehrheit er prinzipiell gegnerisch betrachtet, warmen Dank für ihre Thätigkeit aussprach. Hieran reichte er zur guten Parallel ein Anerkennungswort auf den früheren Schulpräsidenten, Herrn Hofmeister. Zum Schluss mahnte er seine Kollegen, die Stadt lehrer, Friede zu halten mit der Gemeinde. Ja wol, wenn dieses Gemeinwesen nur nicht ein so buntschekiges Kleid trüge, von dem schwarzen Talar und den violetten Strümpfen des Alt- und Jungzürich durch die blassliberale Färbung hinauf bis zum Hochroth der Sozialdemokraten!

Gegen 9 Uhr wurden die Jungen vom Schulpräses in gelungener Weise zu Bett geschickt. Die Alten entfernten sich nicht so rasch von den reichlich aufgestellten Ehrenflaschen. Die Stimmung des Tages schloss, wie sie begonnen hatte und wie sie allein der Festlichkeit würdig war: als Stimmung der Freude über die Leistungen des stadt zürcherischen Gemeinwesens auf dem Gebiete der öffentlichen Schule.

Aus den Verhandlungen des Erziehungsrathes.

1) Der Unterricht in der Pädagogik am Seminar in Küsnacht wird provisorisch Herrn Erziehungsrath Näf in Neumünster übertragen

Der „Päd. Beob.“ nimmt mit Freude Notiz davon, dass dieses wichtige Fach in die Hände eines Mannes gelegt wird, der durch seine langjährigen tüchtigen Leistungen auf dem Gebiete der Schulpraxis alle Gewähr für einen gediegenen Unterricht bietet,

2) Die Stellvertreter der Theilnehmer an den beiden Lehrerrekutenschulen werden mit einer halben Vikariatsbesoldung aus der Staatskasse entschädigt. Ausnahmsweise wird an solche Lehrer, deren Stundenzahl durch die vermehrte Arbeit nicht über das Maximum erhöht wurde, nur $\frac{1}{3}$, dagegen an eine Lehrerin, die ganz an die Stelle eines Abwesenden trat, die vollständige Vikarsbesoldung ausbezahlt.

3) Das obligatorische französische Lehrmittel der Sekundarschule soll in den *Staatsverlag* genommen werden, wobei es von den Unterhandlungen mit dem Verfasser, Herrn Professor Keller, abhangen wird, ob das bisherige Lehrmittel beibehalten oder ein neues erstellt werden soll.

Wir begrüssen dieses Vorgehen und hoffen, dass der Staat sich nach und nach auch der übrigen individuellen und allgemeinen Lehrmittel, die bis zur Stunde der Privatspekulation überlassen worden sind, annehme.

Virchow über grosse Städte. Aus einem Vortrage, den Professor Virchow jüngst in Prag hielt, lassen wir Einzelnes folgen. Die Nachtheile des Lebens in grossen Städten besprechend, stellt Redner ihrer Bedeutung für die Zivilisation die ungünstigen Verhältnisse gegenüber, die jede grosse oder grössere Stadt der Existenz ihrer Bewohner biete, derart, dass man eigentlich nur im Winter, wo sich jene Verhältnisse einigermassen günstiger gestalten, die Vortheile des städtischen Lebens geniessen möchte. Thatsächlich seien in jeder grossen Stadt die sanitären Verhältnisse ungünstig, und wenn sie sich da und dort relativ als günstig herausstellen, sei das eben eine besondere Ausnahme. Dies sei z. B. in London der Fall, dessen Verhältnisse seit einer Reihe von Jahren sich als so günstig erweisen, dass in der That sich darüber reden lasse. Prag aber gehöre jedenfalls mit in die Kategorie der übrigen Städte, die sich insgesamt zu entschuldigen haben, weshalb es in ihnen sanitär nicht besser bestellt sei. Welche Unmassen von Schmutz — abgesehen von dem gewöhnlichen mineralischen — sich in einer grossen Stadt herumtreiben, davon machen sich die Wenigsten eine Vorstellung. Man möge sich z. B. nur einmal die Frage stellen, was einzig und allein mit den Stiefelsohlen geschehe, die in einer Stadt mit 100,000 Einwohnern in Jahresfrist verbraucht werden, gesetzt auch, es zerisse Jeder jährlich nur ein Paar. Oder wohin die Substanz der Kleider komme, die mit der Zeit, wie man ja bei armen Leuten deutlich genug sehe, eine sehr gründliche Abwetzung erfahren. Wo bleiben die Substanzen? Sie zertheilen sich in der Luft, man weiss nicht, was mit ihnen geschieht. Nur wenn ein Sonnenstrahl durch eine Öffnung in's Zimmer dringt, sieht man die unzähligen, winzigen Partikelchen. Redner erinnert die anwesenden Damen nur an die Speisekammer, in der die Feuchtigkeit eine ganze Welt neuer Ereignisse heraufbeschwört. Die Schimmelbildung trete selbst in relativ „guten Wohnungen“ häufig auf. Es geschehe nicht aus lediglich ästhetischen Rücksichten, wenn man den Fussboden reinige, sondern es handle sich da um eine wichtige Frage der Gesundheit. Nun sei aber der Erdboden außerhalb unseres Zimmers noch viel infiltrirbarer. Redner erwähnt der Untersuchungen, die Pettenkofer dem Zusammenhange zwischen Grundwasser und Epidemien gewidmet hat, und produziert eine Karte, die in der That zwischen dem in Berlin beobachteten Grundwasserstand und dem Unterleibs-Typhus eine gewisse Harmonie ersichtlich macht. Sehr wünschenswerth wäre jedenfalls — wenn sie möglich sein würde — die Ventilation ganzer Städte. Was wir können, können wir aber nicht durch Luft, sondern durch Wasser. Wasser sei gewissmassen die dem Menschen befriedete Gewalt in der Natur. Man habe lange Zeit einen Ausspruch Liebig's, in welchem der

Seifenverbrauch als Kulturgradmesser bezeichnet wird, herumgetragen. Redner glaubt indess, dass dies ein falscher Massstab sei. Die Seife mache es nicht aus. Es gebe nicht nur Menschen, sondern auch Nationen, die sehr viel Seife und sehr wenig Wasser brauchen; sie machen eben nur viel Schaum. Der eigentliche Barometer der Vorgeschriftenheit sei der Wasserverbrauch. Das Alterthum habe in dieser Beziehung das Allererste geleistet. Die Verschlechterung auf diesem Gebiete datire aus dem Mittelalter, das jede Stadt zu einer Burg mache und den Kampf aller gegen Alle heraufbeschwor. Virchow führte weiter aus, wie erst in unserer Zeit wieder die Wichtigkeit der Wasserversorgung grösserer Städte gebührend beachtet werde, und erörtert schliesslich mit Hinweis auf die vorgelegten Karten die neuen Kanalisationen von Berlin und Paris.

Im Kanton Bern arbeiten Freunde der Schule und des demokratischen Fortschritts an der Gründung eines kantonalen „Schulvereins“. Heute (6. November) findet die erste Versammlung desselben zu Bern statt. In der „Tagespost“ werden die Schulfreunde lebhaft zum Anschluss aufgemuntert. Es gilt, heisst es da, einen Bund zu schliessen von freien Männern mit einem offenen Auge für die Schäden, mit einem warmen Herzen für die gesunde Förderung unseres Schulwesens; es gilt aber auch, einen Bund zu schliessen, der sich gelobt, über die Grenzen der Schulstube hinaus zu greifen, um im Vereine mit wohlgesinnten Eltern die so heiligen Fragen der Erziehung zu besprechen. Oder wird vielleicht unserer Jugend überall diejenige Bildung und Erziehung zu Theil, die eines freien Volkes allein würdig ist? Herrscht nicht zwischen der Schulstube und der Wohnstube des Volkes eine Kluft, welche einer harmonischen Ausbildung des Kindes hindernd in den Weg tritt?

Klagen wir nicht mit Recht über mangeldes Interesse unseres Volkes für die Schule, über die traurigen Resultate der Rekrutenprüfungen, über die Stumpfheit, mit welcher die reifere Jugend unsere politischen Institutionen behandelt? Sollten das gesunde Zustände sein? Nein! Solchen Erscheinungen gegenüber werde zur Sammlung gerufen, zur Sammlung der wahren Freunde der Bildung und Erziehung unserer Jugend, zur Sammlung der Männer aus allen Schichten der Gesellschaft, welche es sich zur heiligsten Aufgabe zu machen bereit sind, für eine wirksame Erziehungsweise zu arbeiten, über die Schule ihre schirmende und schützende Hand auszustrecken. Schule und Haus legen das Fundament ächter Sittlichkeit, den Grundstein eines edlen, kraftvollen, republikanischen Lebens.

Verbesserte steinfreie Kreide

empfiehlt zur gefälligen Abnahme bestens in Kistchen von zirka 4 Pfund à 50 Cts. per Pfund, in Schachteln 2 Dutzend umwickelte Stücke à 50 Cts. per Schachtel.

3

Weiss, Lehrer, Winterthur.

Wir übernahmen den Verkauf der Bibliothek des Herrn Sekundarlehrer Hrm. Gisler sel. Ein Katalog steht auf Verlangen zur Durchsicht zur Verfügung.

Bleuler-Hausheer & Cie.
M. Kieschke, Sort.-Buchhandlung.

Die

Redaktionskommission

des „pädagogischen Beobachters“
besteht aus den Herren:

Lehrer Schneebeli in Zürich,
Sekundarlehrer Utzinger in Neumünster und
Lehrer Schönberger in Unterstrass.

Einsendungen und Korrespondenzen sind an die **Redaktionskommission** zu adressiren.